

wünschenswerte moderne Ergänzungen so zu gestalten, dass sie weder im Historistischen noch Epigonenhaften stecken bleiben. Der von Lenssen vorgelegte Band dokumentiert in seinen zentralen Teilen solche Arbeiten in Wort und Bild, wobei sich die Besprechung eigentlich nicht auf das Buch beschränken darf, weil die beschriebenen Werke und Lösungen vielfach – nicht durchweg – von Lenssen selbst konzipiert wurden, so dass man den Band als eine Art Rechenschaftsbericht verstehen kann und sich die Arbeiten selbst der Kritik stellen müssen. Das Buch, gewidmet Jürgen Schädel als Zeichen des Dankes für seinen Dienst als Diözesanbaumeister von 1984 bis 2001 zu seinem Abschied, gliedert sich in drei größere Teile. Ein erster, theoretisch gehaltener, würdigt zunächst im Vorwort die Leistungen Jürgen Schädel als Würzburger Diözesanbaumeister, sodann fragt Lenssen »Welche Kunst braucht die Kirche?« (S. 10–12), es folgen von ihm angestellte Überlegungen über »Heilige Räume und Räume des Heiligen« (S. 13–20) sowie Auszüge aus einem Beschluss des Diözesanpastoralrats für den Pastoralplan der Diözese Würzburg, die für das Thema des Buches von Bedeutung sind (S. 21–24). Der zweite Teil des Buches stellt an konkreten Beispielen vor allem das Spannungsfeld von »Bewahren und Erneuern« in historischen Kirchenbauten vor, wobei zunächst (S. 25–38) einige wenige Werke ausführlicher und sodann im Rahmen einer »Dokumentation« (S. 39–127) zahlreiche Lösungen ganz knapp anhand kurzer Texte und weniger Abbildungen vorgestellt werden. Hier hätte man sich verschiedentlich ausführlichere Erläuterungen gewünscht, doch hätte dies vielleicht den Charakter des Buches verwässert, bildkräftige Impressionen von seiner Themenstellung zu bieten. Bemerkenswert ist die Präsentation der Wiederherstellung oder Wiedergewinnung diverser historistischer Kirchenräume. Weiterhin werden einige Kirchen- und Kapellenneubauten sowie neugeschaffene Einzelkunstwerke vorgestellt. Den abschließenden, dritten Teil bildet ein Beitrag *Ulrich Kables*, Hauptkonservator am Bayerischen Amt für Denkmalpflege, über »Kirchenbau, Liturgie und Denkmalpflege« (S. 129–134). Leider fehlt ein Orts- und Künstlerregister, so dass ein schnelles Nachschlagen nicht möglich ist.

Eine Bewertung des Bandes ohne eine solche seines Gegenstandes ist – wie erwähnt – kaum möglich. Der Rezensent hat dabei den Eindruck gewonnen, dass nicht nur die Darstellung, sondern auch die dargestellten künstlerischen Lösungen gut gelungen sind: Sie fügen sich den historischen Räumen ein, ohne deren Erscheinungsbild zu stören oder gar zu zerstören, die künstlerischen Formen sind aber doch – unaufdringlich – eigenständig und biedern sich dem vorhandenen Bestand nicht an. Selbst wenn man dem nicht folgen möchte – über Kunst lässt sich bekanntlich trefflich streiten, ihre Wertschätzung ist nicht nur von der Person des Betrachters, sondern auch von der historischen Perspektive abhängig – so bildet der Band doch einen sehr respektablen Diskussionsbeitrag in der Auseinandersetzung der Forderungen nach Bewahren oder Erneuern, die sich bei historischen Kirchenbauten immer wieder aufs Neue entzünden wird. Für ihre Auflösung gibt es ohnehin keine festen, allgemeingültigen Regeln, vor allem kann keine der beiden Positionen für sich den absoluten Vorrang beanspruchen. Vielmehr können stets nur mit Blick auf die konkrete Situation angemessene Ergebnisse entwickelt werden. Dies ist aber nicht möglich ohne Anhalts- und Orientierungspunkte, ohne Erfahrungswerte, soll es sich nicht nur um tastende, ja beliebig bleibende Versuche handeln. Lenssens Buch ist gut geeignet, hier beispielgebend zu wirken sowie Ideen und Leitlinien anzuregen oder jedenfalls Material für die notwendigen Diskussionen zu bieten. Für Denkmalpfleger, Künstler, Auftraggeber und alle anderen, die mit der Problematik zu tun haben, bietet es eine – auch optisch – sehr gut gelungene Orientierungshilfe. *Felix Hammer*

KATRIN GRAF: *Bildnisse schreibender Frauen im Mittelalter 9. bis Anfang 13. Jahrhundert*. Basel: Schwabe & Co. 2002. 298 S., 104 Abb. Geb. € 59,-.

Der sehr ansprechend gestaltete Band stellt die Ergebnisse einer an der Universität Genf unter der wissenschaftlichen Leitung von Jean Wirth entstandenen kunsthistorischen Dissertation vor. Die Studie von Katrin Graf ist einem Thema gewidmet, das es auf den ersten Blick gar nicht zu geben scheint. Denn obgleich Schreibkunst und Buchmalerei zu den vornehmsten Pflichten mittelalterlicher Nonnen zählten, hat diese Tätigkeit fast keinen bildlichen Niederschlag gefunden. Noch seltener sind Bildnisse mittelalterlicher Autorinnen im gewählten Zeitraum vom 9. bis 13. Jahrhundert. Ausgehend von diesem negativen Befund stellt sich für Graf deshalb die Frage, ob die an der Buchherstellung beteiligten Künstlerinnen und Autorinnen bisher einfach deshalb übersehen wur-

den, weil sie als solche nicht erkennbar waren. Um die verdeckte weibliche Präsenz in der mittelalterlichen Buchkultur wieder sichtbar zu machen, ist es Graf zufolge notwendig, auch andere Bildtypen wie Dedikationszonen oder Repräsentationsbilder männlicher Autoren heranzuziehen. Außerdem gilt ihr Interesse der Metaphorik des mittelalterlichen Autorenbildes allgemein. Denn nur in der Wahrnehmung der Geschlechterdifferenz erscheint es möglich die spezifischen Voraussetzungen weiblicher Kreativität herauszuarbeiten.

Die drei Teile des Buches widerspiegeln denn auch unterschiedliche Annäherungen an das Thema. In Teil I unternimmt es Graf mit Hilfe des Instrumentariums einer minutiösen ikonographischen Analyse aufzuzeigen, dass Frauen, denen nach bisheriger Auffassung auf Dedikationsdarstellungen nur eine passive Rolle als Buchempfängerinnen zugestanden wurde, durchweg auch als potentielle Buchherstellerinnen in Frage kommen. Den Schlüssel dazu liefert insbesondere die jeweilige Inszenierung von Händen und Büchern. Problematisch wird diese Interpretation jedoch dann, wenn die dargestellten Frauen laut beigegebener Widmung oder Textumschrift deutlich nicht als Gebende, sondern als Empfangende gekennzeichnet werden, wie etwa im Fall der Übergabe der Benediktsregel an eine Nonne, wo auf dem aufgeschlagenen Buch die Anfangsworte »Ausculat filia« zu lesen sind (Abb. 15). Graf formuliert die Ergebnisse dieses Teils als Hypothesen, präsentiert sie aber in den Schlussfolgerungen und vor allem in den Umschriften zu den Abbildungen gleichwohl als Gewissheiten. Teil II gilt den beiden einzigen erhaltenen Autorinnenbildern, nämlich jener das Titelbild zierenden Verfasserin der zweiten Vita der Radegunde (11. Jh.), der die Forschung den Namen Baudovinia gegeben hat, sowie dasjenige der Heiligen Hildegard von Bingen in den drei illustrierten Handschriften der Werke Hildegards aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts. Graf's Überlegungen zur Hildegard-Ikonographie sind sehr bedenkenswert. Interessant sind insbesondere die auch im Werk Hildegards bezeugten Verbindungen zur Moses-Tradition sowie zu der in Teil III ausführlich dargelegten mittelalterlichen Ikonographie der Sibyllen. Sie bestätigen den überlieferungsgeschichtlichen Befund, dass Hildegard im Spätmittelalter weniger als Theologin denn als Prophetin wahrgenommen wurde. Ob die Seherin vom Rupertsberg jedoch zum Paradigma weiblicher Kreativität taugt, mag dahingestellt sein. Ein Blick auf die Bildnisse schreibender Frauen im 15. Jahrhundert (etwa Elisabeth Stagel oder Brigitta von Schweden) zeigt jedenfalls, dass die Reformbewegung der Observanz der am Pult arbeitenden Nonne – für Graf ein Sinnbild männlicher kirchlicher Autorität – durchaus einen Platz einzuräumen bereit war.

*Martina Wehrli-Johns*

CHRISTIAN HECHT: Die Glorie. Begriff, Thema, Bildelement in der europäischen Sakralkunst vom Mittelalter bis zum Ausgang des Barock. Regensburg: Schnell & Steiner 2003. 336 S., 76 Farbabb. Geb. € 86,-.

Wer Christian Hechts Dissertation gelesen hat, die 1997 unter dem Titel »Katholische Bildtheologie im Zeitalter von Gegenreformation und Barock« erschien, wird das hier anzuzeigende Buch – die Druckfassung der 2002 angenommenen Habilitationsschrift des Kunsthistorikers und Theologen – mit hohen Erwartungen zur Hand nehmen. Gegenstand der Arbeit ist »die Glorie«, ein Thema, das von der Kunstgeschichte bisher nicht systematisch behandelt worden ist. Die Leistung des Verfassers liegt nicht allein in der historisch-kritischen Klärung des Begriffes »Glorie« (S. 9–48), sondern vor allem in der Bereitstellung einer umfangreichen Materialsammlung zur neuzeitlichen Gloriendarstellung (S. 51–317).

Schon während der Hochrenaissance und verstärkt im Barock »kam es zu einer fast unlöslichen Verbindung des Bildelements der Glorie, verstanden als übernatürliche Lichterscheinung, mit dem sakralen Bild« (S. 299). Stehen Raffael, Tizian und Lorenzo Lotto für die Aufnahme der Glorie in Altarblätter, so verbindet sich deren Einführung in die Deckenmalerei mit dem Namen Correggio. Bis zur Epochenwende um 1800 war die Darstellung des himmlischen Lichts »das wichtigste, universal einsetzbare Bildmittel der sakralen Kunst«, durch das sich »jede Form des Eingreifens der himmlischen in die irdische Wirklichkeit« anzeigen ließ (S. 316). Mit der Glorie verfügte die sakrale Kunst über ein »den meisten Werken gemeinsames, weitgehend einheitliches Bildelement«. Wenngleich von Seiten der Kirche die Glorie »niemals vorgeschrieben« worden war, machten die